

Pension Malepartus.

Eine ganz verrückte Geschichte von Eufemia von Adlerstedt-Ballestrem.

(1. Fortsetzung.)

„Unfinn“, fiel der Major ein. „Die Tochter meines ältesten Freundes ist, wenn sie unser Haus betritt, auch unser Gast. Von Zahlen ist da keine Rede. Basta! Nicht wahr, Thufsi?“

Thufsi nicht freundlich lächelnd — wann hätte sie nicht gethan bei einem Besuche ihres August.

„Er ist noch immer der gute, alte Kerl, der er schon in seinen Jugendtagen war.“ sagte Dr. Schramm gerührt. „Ja, ja! Ja, ja! Aber so war's nicht gemeint, lieber Freund. Ich hatte ja sonst nur an einen Vorzugspreis gedacht.“

„Gib's nicht, Rudolf. Fräulein Margot zu beherbergen ist uns selbst ein Vorzug, nicht wahr, Thufsi?“

„Nein, nein, das geht nicht, das würde meine liebe Frau nicht wollen, würde sie peinlich berühren.“ entgegnete Dr. Schramm hastig. „Ja, wenn es meine liebe Margarete wäre — herzlich gegeben, herzlich genommen, das war ihr Grundsatz. Aber meine jetzige liebe Frau nun, sie ist ja auch in einer anderen Sphäre aufgewachsen — und da sie nicht die Ehre hat, die Herrschaften hier persönlich zu kennen —“

Der Major rüßte einen verflochtenen Seitenblick auf seine Gattin. „Erkannter daraus einmütig die Macht des Partoffels, der selbst in der Ferne den Freund bedrohte und ihm die Unbefangenheit bis zu dem Grade raubte, daß er die Gegenwart des Antworthaltenden seiner jedenfalls erheblich energischeren Hälfte nicht bis zu dem Grade der einfachen Verleugnung dieses Schriftstückes vermindern konnte.“

„Er schwieg in tödtlicher Verlegenheit und Furchens, die meist ja nicht viel weiter fahen, als ihre Nase reichte, erkannten daraus einmütig die Macht des Partoffels, der selbst in der Ferne den Freund bedrohte und ihm die Unbefangenheit bis zu dem Grade raubte, daß er die Gegenwart des Antworthaltenden seiner jedenfalls erheblich energischeren Hälfte nicht bis zu dem Grade der einfachen Verleugnung dieses Schriftstückes vermindern konnte.“

„So, so!“ sagte er dann jovial. „Na, und was hat dir deine Frau Gemahlin geantwortet?“

„D, sie war sehr einverstanden damit.“ rief Dr. Schramm, auf seine Brustfalte klopfend. „Meine liebe Frau hat zwar meist von den meinen abweichenden Ansichten — in Anbetracht der Verschiedenheit der Lebenskreise, in denen wir aufgewachsen sind, ist das ja wohl natürlich — aber wir sind darin einig, daß der — hm — junge Mensch für Margot eine höchst unpassende — in jeder Beziehung unpassende Wahl ist und daß es gut ist für unser Kind, wenn sie die Episode unter anderen Eindrücken vermischt und vergißt.“

„Wie heißt denn der junge Mann?“ fragte Frau Thufsi überflüßigerweise.

„O — hm — da er jetzt ein übermünder Standpunkt ist, gnädige Frau — Gott, der Name ist ja schließlich nicht so ungewöhnlich — er ist auch eigentlich kein Monopol — Alfred Müller heißt er, nennt sich auf der Bühne aber Molinari — nom de guerre sozusagen.“

„Meine Frau wollte nicht indiskret sein.“ fiel der Major ein, des Freundes sichtlich, wenn auch eigentlich nicht gerechtfertigte Verwirrung lebend. „Der Name ist ja auch nichts zur Sache. Also, wann dürfen wir deine Tochter erwarten?“

„O, meine liebe Frau schreibt, daß sie in einigen Tagen schon bereit sein wird — die Damen haben ja mit ihrer Garderobe immer etwas zu thun! Und wegen des Pensionspreises, lieber Freund.“

„Sodali Kullen, wie du willst“, lachte der Major. „Das geht nicht, wahrhaftig, das geht nicht.“ war die fast fliehende Entgegnung. „Ich habe darin strikte Anweisungen von meiner lieben Frau und würde mich, wenn ich deiner Güte nachgeben, unangenehme Szenen aussetzen. Umsonst ist der Tod, pflegt sie zu sagen, womit sie eigentlich andeuten will, daß ein gekündetes Huhn theurer ist, als ein gekauftes, indem das Geldent verpfändet. Und meine liebe Frau ist eine so entschiedene Gegnerin von Verpfändungen, wenn sie dieselben auf sich nehmen soll. Wenn du also meinetwillen —“

„Strikte Ordre erhalten, keinesfalls Fräulein Margot, umsonst!“ ins Fruchtsche Haus zu lassen, um sich keinen Verpflichtungen „auszuleihen“ vor Leuten, die sich sonst „erniedrigt“ hatten, sich auf den „Gastwirthschaftsstandpunkt“ zu stellen. Gleichzeitig hatte Frau Gymnasialdirektor Dr. Schramm ihrem Gemahl scharf anempfohlen, einen möglichst billigen Pensionspreis für ihre Tochter herauszubringen — die Hoffnung, daß sie als diesem Arrangement ihre Zustimmung erteilen würde, war demnach kein allzu arroganter eblischer Uebergriff seinerseits und er glaubte sich berufen, einzuschlagen. Als dies geschehen war, ließ er sich noch gern durch das ganze Haus führen und dann vom Major auf die Station geleiten, wo er mit dem Besprechen ab-rückte, seine Margot möglichst bald nach Malepartus zu schicken.

Als der Major darauf heimkehrte, sagte Frau Thufsi zu ihm: „Du, August, hör' mal — ich glaube, wir haben eine Dumme gemacht!“

„Wieso?“

„Na, daß wir diese Margot Schramm überhaupt und dann unter diesen Bedingungen genommen haben. Das Mädchen kenne ich nicht und will auch nichts über sie sagen, denn daß sie eine dumme Liebschaft gehabt hat, mach' ich ihr nicht zum Vorwurf. Dafür ist sie jung und kann noch nicht beurtheilen, ob der Mensch als Partibie passend ist, oder nicht. Aber die Eltern — na, der Alte zählt nicht, der ist ein ausgewachsener Pantoffelheld, aber die Frau, die scheint Haare auf den Fingern zu haben. Wenn wir man mit der nicht noch Unannehmlichkeiten haben!“

„Ich wüßte nicht, inwiefern, Thufsi!“

„Ja, das weiß ich auch nicht, August. Aber, ich trau' der Geschichte nicht. Und dieser erste Gast für „jarnisch“, ist das nicht ein schlechtes Omen für unsere Pension?“

Thufsi, wenn du anfängst zu tragen — das steht dir nicht,“ lachte der Major herzlich, „und damit du gleich siehst, daß du Unrecht hast — es sind zwei Anmeldungen gekommen, Anmeldungen, die unserem Haus gleich zur größten Empfehlung gereichen. Da, Nr. 1 Generalleutnant a. D. von Wieland mit Gemahlin — mein ehemaliger Brigadecommandeur, den' mal! Und Nr. 2 Wirklicher Geheimrath Konten mit Tochter und deren Dame d'honneur, Frau von Roschelnitz. Zwei Excellenzen auf einen Schlag, Thufsi — großartig, was?“

Thufsi stimmte dieser Bezeichnung vollständig bei und Frau Gymnasialdirektor Dr. Schramm, geborne einfache Geheimrathstochter, trat etwas in den Hintergrund des Interesses.

Aber es blieb nicht nur bei den Excellenzen, die um die Mitte des Monats einzutreffen gedachten, — es kamen noch massenhafte Anfragen und Bitten um Prospekt und was von diesen Interessenten sich definitiv zum Besuch der Pension Malepartus anmeldete, bildete immer noch den annehmbaren und stattlichen Satz von 10 Prozent.

Der Sage nach findet die Walpurgisnacht in der Nacht zum ersten Mai statt, doch bezieht sich dieser Termin nur auf das Vlodzberg-Meeting — der Hexensabbath, der unter dem Dach des Majors Fuchs gefeiert werden sollte, begann erst am 20. Mai, an welchem Datum nach längerem Zögern Fräulein Margot Schramm ihren Einzug in der Pension Malepartus zu halten genehmigte.

Die abergläubischen Aehnungen der guten Frau Fuchs bezüglich dieser jungen Dame als erstem Gast waren übrigens auch durch den Umstand zu nichte geworden, daß zwei Tage vor ihr ein unangemeldeter Herr einzog, der sich ins Fremdenjournal als Alex Bachleitner, zur Zeit Privatier aus Rürberg eintrug und als „besonderes Merkzeichen“ eine Nase mit sich führte, wie sie die Naturgeschichte nur in höchst seltenen Fällen produziert. Dieses nützliche und auch in vielen Fällen das menschliche Anitzig zierende Organ setzte in Herrn Bachleitners Physiognomie durchaus normal an, erweiterte sich aber dann zu einem solch gewaltigen Auswuchs, daß es ebenso erstaunlich wie ergötzlich zu sehen war, trotzdem in der Facon an sich nichts Anormales war, nur war diese Facon eben so im großen ausgebildet, daß man fast geneigt war bei ihrem Anblick an einen solchen Ersah „Papiermache“ zu glauben, wie man ihn in Karnevalszeiten oft und vielbeliebt sehen kann. Der Besitzer dieser abnormen Nase gehörte übrigens zur „stillen Sorte“, er sprach nicht viel, ah ganz normal, ging spazieren und hörte keine Seele; trotzdem war es der guten Frau Fuchs einigermaßen fatal, daß er sich alles im Hause mit einer Intenität betrachtete, als wollte er eine geistige Photographie von allen Gegenständen aufnehmen.

„Weißt du, Alte,“ sagte der Major an einem strahlend schönen Matige, „ich werde der Margot Schramm bis B., dem Knotenpunkte für unsere Station, entgegenfahren. Dort ist immer bei der Ankunft der Züge eine Heidemwirthschaft und wenn das Mädchen sich in den falschen Zug setzte, wäre das nicht übel. Es liegt da für mich ein sehr bequemer Zug, mit dem ich nur fünf Minuten in B. zu warten brauche. Das Erkennungszeichen dient ja für B. auch.“

„Jawohl — rote Hahnenfedern auf dem Hut und ein rottheides Renommistenschentuch in der Brusttasche des marineblauen Jacketts,“ fiel Frau Fuchs trocken ein. „Offensichtlich kommt du dabei an die rechte, denn bei der gegenwärtigen Begeisterung für Roth werden wohl noch ein paar Dugend ebenso vorkommen.“

Sie saßen aber nicht so aus. Zwar von dem roten Renommistenschentuch konnte der Major nichts sehen, weil sich die roten Hahnenfedern an die breite Brust eines großen jungen Menschen schmiegt, der ein paar perlgraue Gleehandschuhe um die Taille des marineblauen Jacketts gelegt hatte, mit feinen Händen darin natürlich.

„Daß dich das Mädchen heißt,“ dachte der Major, „rauh das entschiesene sehr hübsche, bartlose Gesicht des jungen Mannes betrachtete. Dann trat er entschlossen auf die Gruppe zu. „Fräulein Margot Schramm?“ fragte er, den Hut lässend.

Hui — flogen die roten Hahnenfedern herum und ein niedliches Puppengeächsel mit verdrossenem Ausdruck sah ihn an.

„Alfred — wer ist der Mensch? Ich kenne ihn nicht,“ sagte dessen Inhaberin riefend von oben herab.

„Mein Name ist Major Fuchs und ich bin gekommen, Sie hier abzuholen.“

„Gar nicht möglich,“ war die ebenso ungnädige, wie von herzlich schlechter Erziehung zugehende Antwort der jungen Dame. Alfred hat mich bis hierher gebracht!“

Der junge Mann, der inzwischen seine grauen Glaces von dem marineblauen Jackett detachiert hatte, trat nun in Aktion.

„Erlauben Herr Major güttig,“ sagte er vollkommen weggewandert. „Mein Name ist — e e — hm — ich habe es mir nicht verlagern können, Margot bis hierher zu bringen. Sollte ich natürlich ahnen können, daß Sie selbst sich bemühen würden.“

„Ah — der Herr Bruder natürlich! Nun, ich habe es mir auch nicht verlagern können, Fräulein Schramm von hier abzuholen,“ lachte der Major, vollkommen seinen schwarzen Verdacht fallen lassend; zugleich aber ermachte der Soldat in ihm. „Hören Sie, mein lieber Schramm, Sie haben doch Urlaub?“ fragte er mißtrauisch.

„Natürlich, Herr Major — bis heut' Abend,“ erklärte der junge Mann lachend eine Reihe beneidenswerth guter Zähne zeigend.

„Na, dann ist ja alles in Ordnung,“ meinte der Major. „Aber hier ist unser Zug, gnädiges Fräulein — wir müssen einsteigen!“

Die Geschwister fielen sich noch einmal in die Arme und dann fuhr der Major mit seinem Schützling davon, der das rote Renommistenschentuch zum Fenster hinaus schwenkte als Gegenstück für den Abschied, den die grauen Glaces ihm zwinkten.

„Hübsches Verhältnis das, zwischen den Geschwistern,“ dachte der Major. „Nun, doch dem alten Knaben, dem Rudolf, Freude machen zu sehen, wie sich die Kinder einer zwei Frauen lieben. Aber, abgesehen davon, muß der Compagniechef, der seinem Einjährigen mitten in der Woche nach so kurzer Zeit schon Urlaub giebt, um seine Schwester ein paar Stationen begleiten zu können, ein Kamel ersten Ranges sein!“

Fräulein Margot verhielt sich die halbe Stunde, welche die Fahrt von B. nach A. dauerte, sehr einfüßig und ging in ihrer Abneigung gegen jedes Gesprächsthema so weit, daß es der gutmüthige Major selbst — hm — ein bißchen ungenossen fand. Auch auf der Wagenfahrt von der Station bis Malepartus war ihr keine Anerkennung der landschaftlichen Reize abzuladen. Sie erklärte zum Erstaunen des Majors die Gegend für „dumm“, höchst wahrscheinlich ahnungslos darüber, daß sie sich mit diesem Urtheil selbst ein testimonium paupertatis ausstellte, doch war sie eigentlich verblüfft, als sie vor der imposanten Barockfront von Malepartus vorfuhr, war aber sofort wieder „kühl bis ans Herz hinan“ bei der herzlichen Begrüßung der Frau Fuchs, welche sie damit erwiderte, daß sie mit dem Zeigefinger auf den gerade vorbei passirenden Herrn Bachleitner zeigte und laut sagte: „Wer ist denn der Mensch mit der großen Nase?“

„Aber liebcs Fräulein — das muß er ja gehört haben!“ rief die herzensgute Frau Fuchs ganz erschrocken. „Denten Sie mal bloß, wenn Sie ein Gebrechen hätten und es riefte einer laut neben Ihnen heraus — das würde Sie schwer tranken, denn man kann doch für solche Sachen nichts!“

„Gott,“ erwiderte Fräulein Schramm mit herabgezogenen Mundwinkeln, was ihr gar nicht stand. „Sie sind ja wie Papa, der auch immer die größte Angst hat, man könnte was sagen, was die Leute „tränken“ könnten!“

„Damit haben Sie mir unbenutzt ein mich sehr ehrendes Kompliment gemacht,“ entgegnete Frau Fuchs, die, wenn's noth that, den Mund auf dem rechten Fleck hatte. „Doch nun will ich Ihnen selbst Ihr Zimmer zeigen. In einer halben Stunde wird's zum Abendbrod läuten und da können Sie vorher noch ein wenig ruhen!“

Margot Schramm folgte ihr mit vorgeschobener Unterlippe die Treppe hinauf und durch den breiten Gang in das ihr bestimmte Zimmer, einen schmalen, aber langen Raum mit großem Fenster, durch das die Sonne voll den Zutritt hatte und sehr freundlich die hübsche Einrichtung von hellem, gewachsenem Holz beleuchtete. Darum war auch Frau Fuchs höchst erstaunt, als ihr Gast noch auf der Schwelle ziemlich heftig erklärte, „in diesem „Loche“ könnte sie nicht wohnen!“

„Aber liebcs Fräulein, das ist eines unserer besten, einbettigen Zimmer,“ erwiderte sie trotzdem sehr ruhig. „Sie können auch ein größeres Zimmer haben, aber nur eine Treppe höher und in den Mansarden!“

„Gibt es ein Lift nach oben?“ fragte Margot vorsichtig und auf die verneinende Antwort erklärte sie, dann doch lieber hier bleiben zu wollen.

„Na, wenn das mit der so weiter geht, dann — guten Morgen,“ dachte die gute Frau Fuchs, als sie wieder herabstieg. Und es ging so weiter. Schon beim Abendessen erklärte Margot Schramm, daß Kübrierer im allgemeinen und mit Schinken im besonderen ihr Brusttrampfe machten und daß sie Schnitzel ohne „Gindernisse“ nicht essen könnte, d. h. es müßten harte Eier, Sardellen, Pfefferquarten, Kernen und Oliven darauf sitzlos arrangirt sein. Frau Fuchs hörte die Vorschriften freundlich lächelnd an, ohne sich indes weiter um deren Ausführung zu kümmern, aber in dem Major stieg ein heftiger Zorn empor, dessen Ausbruch er nur künstlich unterdrückte. Herr Bachleitner lächelte ironisch unter seiner großen Nase und betrachtete das Gastmahl dozirende junge Mädchen nicht ohne Interesse, aber man konnte sehen, daß dieses ein negatives war.

Daß Fräulein Margot am nächsten Morgen im Bett zu frühstücken wünschte, war eigentlich vorausgesehen, aber es machte Frau Fuchs trotzdem ärgerlich, weil sie eine grundsätzliche Gegnerin derartigen Faulenzereien war. Der bestellte Thee wurde also nach oben geschickt und kam umgehend wieder zurück. Das Fräulein hätte sich anders besonnen und wüßte Schokolade!“ Frau Fuchs zog bei dieser Meldung die Augenbrauen hoch, aber sie befohl Schokolade zu kochen und dieses Getränk wandelte nach Fertigstellung nach oben, um sehr rasch wieder zurückgebracht zu werden: „Das Fräulein könne Milchschokolade nicht vertragen und wüßte solche in Wasser gelocht mit Schlagrahm dazu!“

„Macht sie recht,“ meinte Frau Fuchs trocken mit einem Seitenblick auf ihren Gatten, dem die Stirnader bebendlich anschwellte. „Dafür hat Fräulein auch eine Mutter, die Geheimplatztöchter ist! Also, die Köchin soll Wasserchokolade kochen und ein Töpfchen Rahm mitschicken. Schlagrahm giebt's nicht!“

Nach längerer Zeit erschien dann kurz vor dem Mittagbrod Fräulein Margot im Salon.

„Nun,“ fragte Frau Fuchs, die zufällig auch dort war, etwas zu ordnen. „Nun, haben Sie gut geschlafen und etwas Schönes geträumt?“

„Ich habe schlecht geschlafen — ich bin eine Stiepmutter genöthigt und keine wollen Dede,“ war die ungnädige Antwort.

„So? Na, Sie werden sich schon drein finden,“ meinte Frau Fuchs trocken. „Hat Ihnen die Schokolade geschmeckt?“

„Gau nicht,“ erwiderte Fräulein Margot. „Das Mädchen ist so dumm, sie hat mir absolut keinen Schlagrahm gebracht. Und die Sorte Schokolade schmeckt mir nicht die Spur! Das Mädchen behauptete, es wäre Suchard'sche, aber das ist mir egal — ich mag nur französische Schokolade!“

Die Sie natürlich immer zu Hause genießen,“ nickte Frau Thufsi verknäppelt.

„Ja — nein — Mama sagt, ich sollte nur immer französische Schokolade fordern!“

Die Tischglocke unterbrach weitere Vorträge über die Vorzüge der französischen vor der deutschen und der schweizer Schokoladenfabrikation, aber dafür erklärte Fräulein Margot nach der Suppe, am Nachmittag spazieren fahren zu wollen.

„Soll ich Ihnen einen Wagen bestellen und um welche Stunde?“ fragte der Major, worauf er die Antwort erhielt, daß sie so zwischen drei und fünf Uhr geneigt sein würde, bereit zu sein.

„Ja, das müssen Sie schon präzisier sagen,“ meinte der Major lachend. „Der Wagen muß zu einer bestimmten Zeit bestellt werden, von der ab er begehrt wird. Eine Mart fünfzig pro Stunde!“

„Das geht mich nichts an,“ erklärte Fräulein Margot schnippisch.

„Wieso?“ fragte der Major. „Was man bezahlen muß, geht einen immer etwas an!“

„Ja, ist denn das Spazierenfahren nicht mit in der Pension?“ war die höchst erstaunte und gedehnte Erwidere zung.

Hier kam aber Herr Bachleitner zur Hilfe, indem er gerade heraus lachte.

„Herrje, Fräulein, wo sind Sie denn her?“ fragte er belustigt. „Wenn Sie mir eine Pension nennen können, die ihre Gäste auch noch umsonst zu jeder unbestimmten Zeit spazieren läßt, da geht's auch hin! Das war so'n Geschäft für Sie, Herr Major, was? Hahahaha! Die Leute für fünf Mart Pension auch noch spazieren zu fahren! Ein famoser Witz das, nicht?“

„Nunf Mart?“ stotterte Margot Schramm. „Das ist doch nicht möglich. Mama sagte, ich hätte eine Mart täglich zu zahlen und Mama meinte, das wäre ein Sündergeißel.“

Weiter kam sie nicht, denn Herr Bachleitner drohte vor Lachen zu ersticken.

„Fräulein Margot ist wohl auch aus den Hinterwäldern her?“ quetschte er, sich biegend. „Reizender Scherz das, nicht wahr? Eine Mart Pension — dabei muß ja unser Herr Wirth reich werden!“

„Über der „Herr Wirth“ lachte diesmal nicht mit.

„Sie zahlen hier überhaupt nichts, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er etwas steif, „denn Sie sind unser lieber Gast. Um Ihres Herrn Vaters zartes Gemüthe zu beruhigen habe ich scherzweise gesagt, Sie müßten den Dienstboten täglich eine Mart geben, da ich von der Tochter meines alten Freundes kein Geld nehme. Nach der kleinen Bemerkung aber, die Sie eben die Güte hatten zu machen, würde sich die Sache nunmehr so stellen, daß ich selbst ein eventuelles Douceur für Ihre Beihaltung übernehme.“

„Bravo!“ murmelte Herr Bachleitner hinter seiner Nase. „Auf die Art muß eine Pension ja floriren!“

Margot Schramm machte ihr verdrießliches Gesicht. „Davon versteh' ich nichts,“ schmolzte sie. „Mama hat gesagt, eine Mart wäre ein Sündergeißel, fünfzig Pfennig wären übergenug und für die neue Woche sollte ich soviel mit Ihnen ausmachen; aber das sollte ich auf alle Fälle zahlen, denn dafür hätte ich das Recht zu verlangen, was ich wollte, hat Mama gesagt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kunst des guten Geschmacks.
Die Kunst erstreckt sich heutzutage auf alle Gebiete. Außer Bildern, Statuen, Büchern, liefert jedes Gewerbe Kunstgegenstände. Es giebt Freizeitskünstler, Kochkünstler, Modenkünstler, und man spricht von der Kunst des Kostümbildens, der Kunst sich beliebt zu machen, der Kunst, sich mit Geschmad zu kleiden u. s. w.

An den guten Geschmad treten aber jetzt große Verletzungen in Gestalt von abstrakten Modetollheiten, heran, und es wird von ihm große Sicherheit verlangt, in dem er aus dem Duft von Farben- und Formeneinheiten sich stets das für eine Person Passende heraus soll, so daß der gute Geschmad sich allmählich zu einer Kunst entwickelt hat.

Das Studium des guten Geschmacks offenbart seltsame Dinge! Da ergiebt es sich, daß nicht Reichtum und Schönheit dazu gehören, um sich nach seinen Vorschriften kleiden zu können, denn nicht Kostbarkeiten, nicht blendende Farben, nicht die neuesten Schmitze sind für ihn tonangebend.

Für geistliche Besuche kleidet der gute Geschmad viel eleganter als zu einem Eintausgang, viel kapriziöser undm oderner, als zu einem Erholungsgang in der Natur, bei einer ersten, traurigen Feier verbietet er jede helle Farbe, während bei einem Freudenfest auch die Toilette einen freundlichen Eindruck machen muß, auffallende Kostüme dürfen weder auf der Straße noch beim Besuch irgend eines Geschäftes oder Restaurants getragen werden, sie gehören für den Salon und das Theater.

Streng abhängig ist die geschmadvolle Toilette von der Witterung, denn sie bedarf lehterer, um die richtige Folie zu erhalten. An Regentagen mit hellen, leichten Kleidern auszugehen ist, selbst im Sommer, so geschmadlos, wie dunkle, in schwere, schleppende Gewänder geküllte Gestalten im Sonnenschein.

Die Festtage sind von keinem Einfluß auf die Vorschriften des guten Geschmades, denn eine Dame, die sich nach seinem Studium kleidet, wirkt auch in der einfachsten Mode elegant, und nur bei der rohen Mehrzahl ist die Ansicht verbreitet, man müsse sich für die Festtage ein besonderes Kleid, wenn möglich ein feideres, reserviren. Dieses Staatskleid wird dann an den Festtagen auch getragen, wenn das Wetter noch so kalt und noch so regnerisch ist, und die übrigen Toilettengegenstände passen in der Regel schlecht dazu, und man kann nicht sagen, daß solche Frauengestalten an Festtagen geschmadvoll aussehcn.

Der gute Geschmad richtet sich auch nie nach der neuesten Mode, sondern streng nach den Eigenheiten jeder einzelnen Person, denn man kann oft die Beobachtung machen, wie die eine gut kleidet, verunstaltet geradezu eine Andere. Das Erkennen, welche Farbe und Form gut steht, ist auch das schwierigste Studium für jede Dame.

Vortrefflich kleiden z. B. hohe, schlanke Gestalten viele Falten, Puffen, Volants, Spitzen, Aversen und die Höhe garnirt; für sie sind gemusterte, besonders quergefleckte Stoffe, oder solche von dichtem, wolligem Gewebe zu empfehlen, hingegen kleine Figuren, welche mehr in die Breite geben, sollten alle Puffen, Volants und Krogen vermeiden, an den Taillen höchstens Längsfalten anbringen, sollten niemals farbige Stoffe wählen, sondern diese möglichst einfach, möglichst glatt und fein ausführen. Stoffe mit Längsfalten stehen ihnen gut. Ferner sollen lange Geflickte Hüte tragen, die man in die Stirne setzt, während runde Geflickter besser kleine, nach rückwärts zu setzende Hüthen wählen. Wer auf großem Fuß lebt und auf große Hände sieht, trage niemals weiße Stiefelchen und weiße Handschuhe, denn die weiße Farbe vergrößert noch. Ebenso sollen starke Damen niemals graue Roden tragen, denn grau macht noch stärker. Frauen mit gelbem Teint sollen wieder Gelb in der Toilette vermeiden und bleichen Gesichtern steht Roth niemals gut.

Mit einiger Aufmerksamkeit hat gewiß jede Dame schnell entdeckt, was sie am besten kleidet und diesem sollte sie dann treu bleiben.

Mädchen-Versteigerung.

Von einer merkwürdigen heftigen Volksfeste berichteten die „Hessischen Blätter für Volkstunde“. Die öffentliche „Mädchenversteigerung“ zur Airmes. Seit dem 15. Jahrhundert sind Belege dafür zu finden, und sie ist aus den uralten deutschen „Mäulen“ hervorgegangen. Dafür spricht der noch in Schmalz übliche Ausdruck „Liebsbrauch“. Die Brautfrau schmückt den Gut des Bräutigams für den Tag mit Bändern und Blumen. Durch diese symbolische Handlung wird für Beide die Verpflichtung ausgedrückt, im Laufe des folgenden Jahres nur mit einander zu tanzen. Giebt der Bräutigam die „Liebsbrauch“ (Lieb gleich Leben) weiter, so darf dessen neuer Weiser mit dem Mädchen tanzen. Wie im ungarischen Schwaben hat die Versteigerung auch in Hessen von Altem den Awed, die Kirchweihkosten, welche die Bräutigam tragen, aufzubringen. In Groß-Budenz zum Beispiel ziehen die Bräutigam eines Abends auf den Hoberg mit einem Fräulein Bier und vielem Gebäck. Dort werden nun die Mädchen versteigert. Romisch ist, daß nachdem die Bräutigam sich Jeder ein Mädchen ersteigert haben, der Rest der Mädchen im „Ramsch“ ver-auctionirt und für ein paar Pfennige dem Meistbietenden zugeschlagen wird. Ganz ähnlich ist es in Bayern. Doch hier stehen die Bräude, auch in Nieder-Oberrhein, mehr in der Luft — es ist eher ein Spaß — während in England das Mädchen durchaus an das Resultat der Versteigerung gebunden ist. Aber die Alten von Beuren wissen ganz gut, daß es sich ursprünglich um die ersten drei Täge handelt, und der Bräutigam tanzt auch in der Regel den ersten Tag mit dem ersteigerten Mädchen. In England darf sich überhaupt Niemand an den drei ersten „Reigen“ betheiligen, als die Braut mit ihrem „Tonmänn“. Nach H. C. Meyer ist die Sitte des dreimaligen Vortanzes bei der Airmes nach dem Vorbild der dreimaligen Umföhrung der jungen Frau um den Herd entstanden.

Das höchste China.

Der Pariser Figaro empfiehlt den Redakteuren, Buchhändlern, Theaterdirektoren u. s. w., die Manuscripte zu prüfen haben, bei der Rücksendung einer nicht verwendbaren Arbeit folgende Formel zu gebrauchen, die, wie er behauptet, in China allgemein üblich ist: „Wir haben bei Manuscript mit Entzücken gelesen. Bei den Geheinen unserer Ahnen schwören wir, daß wir bis heute ein solches Meisterwerk noch nie zu Gesicht bekommen. Wenn wir es veröffentlichen, so würde uns Se. Majestät der Kaiser befehlen, es forthin als Vorbildlich zu betrachten und nimmermehr etwas zu drucken, was geringerwerthig ist. Da das aber vor Ablauf von 10,000 Jahren nicht durchführbar ist, so senden wir dir mit ehrfürchtigem Schauer dein Manuscript zurück und bitten dich 10,000 Mal um Verzeihung.“ Kann man noch höflicher einen ablehnenden Bescheid geben? Wie barbarisch unliebenswürdig klingt daneben die bei uns angewandte Formel: „Wir bedauern — keine Verwendung — dankend zurück.“

Bauernhumor.

In Niederbayern trifft man noch in manchen Wirthshäusern alte, einfache Bildchen, mit feinen Verschen darunter, welche den Besucher gleich mit Humor empfangen. So z. B. sah ein Mitarbeiter der „Münchener Nachrichten“ im Gastzimmer eines Wirthshauses in der Nähe Landshut zwei derartige Bildchen, von welchen das eine, über der Thür hängende, einen Mann mit betterem, gemüthlichem Gesichtsausdruck darstellte, während das Pendant, neben dem Ofen placirt, eine recht pfiffige lächelnde Frau zeigte. Das Verschen unter dem Bilde des Mannes forbert den Besucher mit den Worten:

Lieber Bruder, idau,
Dint'm Ofen dort ist meine Frau,
auf, sich dem Bilde der Frau zuzuwenden, welche mit bestem Humor die Reugierde also belohnt:

Mein Mann ist bei der Zimmerthür,
Schreit alle Aarren her zu mir.

Ein wahrer Segen, daß es nicht auch Panama-Fitzhüte giebt.